

Geleitschrift

der Redaktion zu einem vor vier Jahrzehnten gesprochenen Wort
verbunden mit freundlicher Einladung
zur Stellungnahme und Diskussion
im Forum:

I. A.D. 1967: Pater Wilhelm Klein S.J. in Bonn als Superior und Seelsorger sechs Jahre nach seinem Fortgang aus Rom in schwieriger Zeit. Er registriert Verunsicherung und Aufbegehren im gläubigen Volk gegenüber bis dato wenig hinterfragten Glaubenswahrheiten oder vernünftig nicht mehr nachvollziehbaren Teilen der kirchlich verordneten Sexualmoral.

In Walberberg bei Bonn ist im September desselben Jahres eine Gruppe jüngerer Altgermaniker zu Exerzitien versammelt. Sie sind gerade ein paar Jahre in der Seelsorge tätig. Die Frage nach dem, was in der Praxis der Gemeinden lediglich historisches Beiwerk und vielleicht zu vernachlässigen ist, und nach dem, was unverzichtbares Glaubensgut ist, wird dringender und hartert der Beantwortung.

Seine Gesprächspartner suchen Orientierung in einer Umbruchszeit, in der damals wie heute Bischöfe, soweit sie Seelsorger ihrer Priester sein müssten, offensichtlich ratlos sind und versagen.

Pater Klein antwortet mit gesprochenem Wort im Dialog, pastoral-medizinisch Mut machend und gleichzeitig in gewohnt dialektischer Manier Markierungen setzend.

Seine „Rede“ wurde von Dr. Jürgen Kuhlmann damals so gut wie möglich mitstenografiert, unvermeidlich etwas lückenhaft (...) - wir sprechen oft in Anakoluthen - , und wird hier anschließend einem weiteren Leserkreis vorgestellt. Tolle, lege!

II. Eröffnung der Diskussion mit einer nicht maßgebenden Meinung und Interpretation:

„Wie sage ich es, dass ich nicht noch mehr Unheil stifte?“, fragte sich Wilhelm Klein.

1. Es scheint, dass der bedeutendste katholische Theologe des zwanzigsten Jahrhunderts zur Beantwortung dieser Frage in seinem konzeptuellen Denken schon längst eine „kopernikanische Wendung“ vollzogen hatte: Von der Vorstellung eines Gottes der Fremdbestimmung aller Menschen als einem Gott der Geschichte, der das Heil diktiert, indem er zu Intoleranz und Gewalt ermächtigt, zum lebendigen Gott in der Schöpfung, der alle Zeitlichkeit und Zeit überwindet. Diese Schöpfung ist ebensowenig wie Inkarnation und Erlösung ein historisches Ereignis; sie ist nicht in der Geschichte.

Auf theologischem Gebiet wäre das eine Umsetzung von Oswald Spenglers Abschied aus der linearen Betrachtung der Geschichte, die in den reinen Fortschritt auslief und die er in den Kreis zurückführte.

Sie steht im Einklang mit den Erkenntnissen der modernen Physik, die der Vorstellung einer absoluten Zeit ein Ende setzte. Aus der irrigen Vorstellung eines Zeitpfeils konnte ja erst die Annahme eines Ziels der Geschichte entstehen.

Aus diesem Irrtum erfolgte dann logisch die Projektion des „Reiches Gottes“ in die Zukunft als „Wiederkunft“ Christi. Doch die Geschichte hat kein Ziel; sie existiert.

2. Von diesem neuen Paradigma ausgehend präsentierte Wilhelm Klein eine Neudefinition des Christus: „Gott in Maria“.

Ihren Ausdruck fand sie in den charakteristischen Konstanten seines Sprechens während der folgenden Jahrzehnte, u.a. in den Topoi: „Reine Schöpfung“, „Freiheit des Geistes der Liebe“,

„Geschichtlichkeit Gottes“, „Allmaligkeit der Einmaligkeit“, „Primat der Erfahrung“, etc.
Sind das Themen der gegenwärtigen Generation der Theologen?

In der permanenten Rückwärtsgewandtheit des vorstellenden, vergegenständlichenden Denkens auf eine angeblich historisch verifizierbare Person sah er eine Folge der Geschichtsverklärung. Wilhelm Klein bezeichnete sie als „eigentliche Leugnung unseres christlichen Glaubens“: Ein ungemein starkes und provozierendes Wort. Es richtet sich gegen die Versuchung vieler, die Leute naiv zu halten, um ihre Predigten so wie bisher halten zu können.

Wohlgemerkt: Pater Klein warnte davor, jemandem lieblos gleichsam die Adventskerzen auszublasen und das als geistige Leistung hinzustellen, doch „es könnte sein, dass dir lieb gewordene Vorstellungen zerstört werden. Das tut weh.“

Warum sprechen darüber Bischöfe heute nicht mit ihren Priestern?

Auf die Frage eines Journalisten nach den Themen auf der jüngsten Synode in Rom gab dort der deutschsprachige Erzbischof von Sao Paulo zur Antwort: „Wir fragten uns, was das Volk Gottes von der Kirche erwartet.“

Pater Klein hätte gegengefragt: „Gehören die Bischöfe nicht zum Volk Gottes?“

Walter Romahn